



PHANTOMGRENZEN
ANDREI G. PLEȘU

Andrei G. Pleșu wurde 1948 in Bukarest geboren. Er studierte Kunstgeschichte und Philosophie, war Lizenziat für Geschichte und Theorie der Kunst, bevor er als Professor an der Universität Bukarest Kunstgeschichte und Religionsphilosophie lehrte. In der Ceaușescu-Ära politisch verfolgt, gründete er nach der Wende in Bukarest das „New Europe College“ und die Zeitschrift *Dilema*. Zwischen 1989 und 1991 war er Kulturminister, zwischen 1997 und 1999 Außenminister Rumäniens. Publikationen: *Das Schweigen der Engel* (2008); *Wer in der Sonne steht, wirft Schatten* (2000); *Eliten – Ost und West* (2000); *Reflexion und Leidenschaft: Elemente einer Ethik des Intervalls* (1992). – Adresse: New Europe College, Stradă Plantelor 21, 023971 Bukarest 2, Rumänien.
E-mail: aplesu@nec.ro

Wieder einmal hat mir das Wissenschaftskolleg – fast beharrlicher als je zuvor – die Auf-
führung einer euphorischen Transdisziplinarität angeboten. Shakespeare scheint der pri-
vilegierte Treffpunkt der Literaturkritiker, der Philosophen, Anthropologen, Philologen,
der Juristen und Biologen geworden zu sein. In diesem Zusammenhang schien mir die
Einladung, an einer Debatte über *Phantomgrenzen* (in Europa) teilzunehmen, die Ende
Juni vom Centre Marc Bloch in Berlin veranstaltet wurde, mehr als beachtlich. Zwei
Monate hatte ich im großen Kolloquienraum genau das erlebt: Die Grenzen zwischen
den Fachgebieten nahm ich als „Phantomgrenzen“ wahr. In diesem Kontext schien der
Vortrag, den ich in einem engen Kreis am Wiko gehalten habe (*Critique of Exegetical
Reason*), nicht besonders inspiriert gewesen zu sein. Um meine mutmaßliche Niederlage
nicht zu vergessen, habe ich mir ein fiktives Gespräch vorgestellt, das analogisch die Art

von Debatte wiedergibt, die mein Vortrag hervorgerufen hat. Selbstverständlich handelt es sich um eine Halbfiktion. Beliebige Ähnlichkeiten mit reellen Personen sind zufällig ...

Der trendy Akademiker: Ich habe mehrere Einwände bezüglich des Gleichnisses vom verlorenen Sohn. Erstens, warum „der Sohn“ und nicht „die Tochter“? Wäre es aus soziologischer und anthropologischer Perspektive nicht viel interessanter gewesen, wenn ein Mädchen von zu Hause weggegangen wäre? Sie hätte dann, beispielsweise, schwanger zurückkehren können. Erst dann hätten wir eine interessante Debatte gehabt, einschließlich der *gender*-Problematik, der Jurisprudenz, der gemeinschaftlichen Solidarität usw. Übrigens, warum kommt dem „Verlorenen“ der Vater entgegen? Hatte er keine Mutter? Wo sind die Frauen in dieser Parabel?

Ein konservativer (wenn nicht sogar reaktionärer) Kommentator: Gut, aber sie fügen im Text und im Kontext der Parabel ein Thema hinzu, das weder mit dem Palästina des 1. Jahrhunderts noch mit der Absicht des Erzählers zu tun hat.

Der trendy Akademiker: Ich lebe in der heutigen Welt und habe die Fragen meiner Zeit. Warum soll ich das besagte Gleichnis ansonsten noch lesen? Einfach nur als historisches Dokument?

Der konservative Kommentator: Ich gebe natürlich zu, dass sich das Gleichnis auch an den gegenwärtigen Leser richtet, aber nur an den Leser, dessen Fragen mit den Fragen des Textes übereinstimmen. Der Leser, der mehr über die Stellung der Frau (und des Feminismus) in der Spätantike erfahren will, muss eine andere Bibliografie durchblättern.

Der ausgeglichene (leicht postmoderne) Akademiker: Sie können der wissenschaftlichen Neugierde doch keine Grenzen setzen. Im Prinzip hat jeder Leser das Recht zu jeder Frage. Umso mehr der gelehrte Leser, der Wissenschaftler.

Der konservative Kommentator: Einverstanden. Aber ich bezweifle die Legitimität der Interrogation ganz und gar nicht, möchte sie umso weniger zensieren. Worauf ich hindeute, ist ihre Unangemessenheit. Ich habe nichts gegen die Frage, wie viele Fischarten es in den Seen gab, in denen diejenigen aus dem Gleichnis vom Fischnetz fischten, oder wie viel Öl zur Zeit der zehn Jungfrauen nötig war, um eine Lichtschnuppe brennen zu lassen. Ich behaupte nur, dass die Antwort auf diese Fragen nicht zu einem besseren Verständnis der besagten Parabeln beitragen kann.

Der ausgeglichene Akademiker: Was aber, wenn mich nicht ein gutes Verständnis der Gleichnisse interessiert, hingegen ihre dokumentarische Substanz, die historiografisch nützliche Information, die sie beinhalten?

Der konservative Kommentator: Sie erinnern mich an eine Dissertation, die den Titel „Die Problematik der Obstetrik und Gynäkologie in Shakespeares Theaterstücken“ trug. Denken Sie nicht, dass Shakespeare große Augen gemacht hätte, wenn er gewusst hätte, dass er aus einer solchen Perspektive „gelesen“ wird?

Der ausgeglichene Akademiker: Wohl möglich. Aber was wenn die besagte Dissertation durch diese Wahrnehmung von Shakespeares Theaterstücken mit interessanten Befunden zur europäischen Geschichte der Obstetrik und Gynäkologie beigetragen hat?

Der konservative Kommentator: Ich würde mich wundern! Aber auch in einem solchen Fall bin ich weiterhin der Meinung, dass jeder Text, und vor allem ein bedeutender Text, das Recht hat, in Konkordanz mit seiner eigenen *Intention* untersucht zu werden. Darüber hinaus spreche ich aus der Perspektive derjenigen, die beim Lesen der Gleichnisse oder von Shakespeare, vor allem eben die Gleichnisse oder Shakespeare verstehen wollen. Bis zuletzt ist alles auf die Frage „Warum liest man einen gewissen Text?“ zurückzuführen. Holt man sich aus der Bibliothek einen Band von Mallarmé, um zu erfahren, was für einen Einfluss der Schnurrbart im 19. Jahrhundert auf die lyrische Kreativität haben konnte? Oder was im Allgemeinen ein Schnurrbart ist? Hat es einen Sinn – wie es einige berühmte Theologen der ersten Jahrhunderte leider bereits getan haben –, sich zu fragen, wie die christliche Verdauung funktionierte? Denn, wenn Er schon aß und trank, kann man – nicht wahr? – davon ausgehen, dass auch in Seinem Fall die Nahrungsaufnahme alle Etappen der menschlichen Physiologie durchging.

Der ausgeglichene Akademiker: Sie sprechen, als ob die „Intention“ des Textes bekannt wäre. Können wir aber sicher sein, dass wir sie kennen? Woher nehmen Sie sich die Autorität, die originäre Intention des Textes zu ersetzen?

Der konservative Kommentator: Ich nehme eine Intention in Betracht, die seit 2000 Jahren Exegese und europäischer Kultur bestätigt wurde. Dazu auch die Überzeugung, dass jeder Text einen spezifischen Status hat. Die Evangelien wurden nicht geschrieben, um das Problem der Sklaverei im Römischen Reich oder die Technologie der Fundamente in der städtischen Architektur zu illustrieren (siehe die Parabel über das Haus auf dem Felsen).

Der trendy Akademiker: Ich fühle mich frustriert. Sie behaupten, dass das Problem der christlichen Verdauung uninteressant ist. Darf ich sie also nicht interessant finden? Darf

ich nicht einer anderen Meinung sein als Sie? Nun gut, es interessiert mich sogar, ob Jesus' Mutter Monatsblutung hatte!

Der konservative Kommentator (zunehmend reaktionär): Ich wünsche Ihnen eine Antwort, die Ihr Leben verändern wird! So oder so, wenn Sie „interessante“ Lösungen auf Ihre Fragen finden möchten, empfehle ich Ihnen, Dan Brown zu lesen. Die Evangelien werden Ihnen nicht viel helfen können.

Der ausgeglichene Akademiker: Kein Grund zum Streit. Das ist ja die Schönheit des akademischen Lebens. Jeder hat sein Recht. Hauptsache ist, dass wir denjenigen gegenüber, die andere Meinungen vertreten, tolerant sind!